

Poetik und Intertextualität der Johannesapokalypse

Herausgegeben von
STEFAN ALKIER, THOMAS HIEKE
und TOBIAS NICKLAS

*Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament*

346

Mohr Siebeck

Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament

Herausgeber / Editor
Jörg Frey (Zürich)

Mitherausgeber / Associate Editors
Markus Bockmuehl (Oxford) · James A. Kelhoffer (Uppsala)
Hans-Josef Klauck (Chicago, IL) · Tobias Nicklas (Regensburg)
J. Ross Wagner (Durham, NC)

346



Poetik und Intertextualität der Johannesapokalypse

Herausgegeben von
Stefan Alkier, Thomas Hieke und Tobias Nicklas

in Zusammenarbeit mit
Michael Sommer

Mohr Siebeck

STEFAN ALKIER, geboren 1961; 1991 Promotion; 1999 Habilitation; 1999–2001 Vikariat; seit 2001 Professor für Neues Testament und Geschichte der Alten Kirche an der Goethe-Universität, Frankfurt am Main.

THOMAS HIEKE, geboren 1968; 1996 Promotion; 2003 Habilitation; seit 2007 Professor für Altes Testament an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

TOBIAS NICKLAS, geboren 1967; 2000 Promotion; 2004 Habilitation; seit 2007 Professor für Exegese und Hermeneutik des Neuen Testaments an der Universität Regensburg.

e-ISBN PDF 978-3-16-153547-5

ISBN 978-3-16-152966-5

ISSN 0512-1604 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Vorwort

Der vorliegende Band geht zurück auf eine Tagung zur Poetik und Intertextualität der Johannesapokalypse, die im Sommer 2012 am Fachbereich Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main in Zusammenarbeit mit der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz veranstaltet wurde. Die Idee zu dieser Konferenz wurde eineinhalb Jahre zuvor während einer anderen Tagung zur Johannesapokalypse geboren, die sich im Oktober 2010 unter dem Titel „Revelation and the Politics of Apocalyptic Interpretation“ vor allem theologischen und politischen Aspekten der Interpretation der Johannesoffenbarung widmete.¹ Die interessanten Diskussionen dieser gemeinsam von Richard B. Hays, Duke Divinity School, Durham, North Carolina, Ehrendoktor des Fachbereichs Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, mit Stefan Alkier, Fachbereich Evangelische Theologie, Goethe-Universität Frankfurt am Main, konzipierten und durchgeführten Fachkonferenz ließen schon bald erkennen, dass es fruchtbar wäre, auf einer weiteren Tagung poetologische und intertextuelle Fragestellungen in den Vordergrund zu rücken. Vor allem die zahlreichen Beobachtungen zur literarischen und auch sprachlichen Kompetenz des Verfassers, Kontroversen zur Frage der angemessenen Übersetzung so mancher Lexeme und Syntagmen und der literarischen Kompositionstechniken weckten Zweifel an der überkommenen Einschätzung, der Verfasser der Apokalypse verfügte über mangelnde Sprachkenntnisse und habe keine literarische Bildung. Aus diesem Grund haben dann Tobias Nicklas, Regensburg, Thomas Hieke, Mainz, und Stefan Alkier, Frankfurt am Main, ein Tagungskonzept erarbeitet, das vor allem daran interessiert war, die theologische Forschung ins Gespräch mit Gräzisten und Literaturwissenschaftlern zu bringen.

Die in diesem Band veröffentlichten Beiträge wurden ergänzt um einige weitere Artikel, die Fragestellungen bearbeiteten, die sich auf der Tagung ergaben. Dabei kann wohl als wichtigstes Ergebnis festgehalten werden, dass die Einschätzung, „dass die Johannesapokalypse das Werk eines bilingualen Autors ist, der über keine griechische literarische Bildung verfügt und in der

¹ Richard B. Hays, Stefan Alkier (Ed.), *Revelation and the Politics of Apocalyptic Interpretation*, Baylor UP, Waco, Texas, 2012.

vulgären griechischen Alltagssprache schreibt“², nicht länger aufrecht zu halten ist. Weitere Untersuchungen und Forschungsprojekte werden von Nöten sein, um der in diesem Band gelegten Spur der Sprach- und Bildungskompetenz des Verfassers gerade auch unter philologischen und poetologischen Gesichtspunkten nachzugehen. Zu einseitig war die bisherige intertextuelle Forschung auf die Bezüge zu jüdischen Schriften fixiert, die oft anachronistisch als „alttestamentliche Schriften“ bezeichnet werden, und auch damit den Forschungsblick verengen. Zu sehr hat die theologische Forschung die Zusammenarbeit mit der Altphilologie vernachlässigt, auch zum Schaden ihrer eigenen philologischen Schärfe.

Wir hoffen, dass der vorliegende Band zu der seit einiger Zeit wieder intensivierten Forschung zur Johannesapokalypse dahingehend beitragen kann, dass er die Aufmerksamkeit auf den Text der Johannesapokalypse unter philologischen, poetologischen und intertextuellen Fragestellungen lenkt. Dass das nach den von uns vertretenen Exegesemodellen gerade kein Widerspruch zu historischer Forschung ist, sondern die Erforschung des Textes und seiner intra- wie intertextuellen Verflechtungen auch die extratextuellen Fragestellungen bereichern wird, braucht hier nicht eigens begründet zu werden. Am Anfang, im Mittelpunkt und am Ende neutestamentlicher Wissenschaft steht unserer Auffassung zufolge aber der Text, um dessen sach- und zeitgemäßes Verständnis es der neutestamentlichen Wissenschaft in Zusammenarbeit mit allen an den neutestamentlichen Texten interessierten Disziplinen gehen sollte. Wir danken den Freunden und Förderern der Goethe-Universität Frankfurt am Main, die die Durchführung der Tagung überhaupt erst realisierbar werden ließen. Wir danken Herrn Dr. Michael Sommer und Veronika Niederhofer, die die Formatierung der Druckvorlage und die Bearbeitung der Register übernommen haben. Wir danken dem Verlag für die freundliche und professionelle Zusammenarbeit. Wir danken den Herausgebern von WUNT für die Aufnahme in diese Reihe.

Möge dieser Band bei den Leserinnen und Lesern neues Interesse am Text der Johannesapokalypse wecken und die weitere Forschung befördern.

Frankfurt a. M., Juli 2014

Stefan Alkier
Thomas Hieke
Tobias Nicklas

² So auch noch Franz Tóth in seinem ansonsten brillanten Forschungsüberblick: Erträge und Tendenzen der gegenwärtigen Forschung zur Johannesapokalypse, in: Jörg Frey, James A. Kelhofer, Franz Tóth (Hg.), Die Johannesapokalypse. Kontexte – Konzepte – Rezeption, Tübingen 2012, 1–39, hier: 7. Das Zitat im Zitat stammt von Thomas Johann Bauer, Das tausendjährige Messiasreich der Johannesoffenbarung. Eine literarkritische Studie zur Offb 19,11–21,8, BZNW 148, Berlin / New York 2007, 97.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
---------------	---

I. Philologie und Textgeschichte

<i>Thomas Paulsen</i> Zu Sprache und Stil der Johannes-Apokalypse	3
--	---

<i>Dieter Zeller</i> Zum Tempusgebrauch in der Offenbarung des Johannes	27
--	----

<i>Martin Karrer</i> Textgeschichte und Demarkationsprozesse der Johannesoffenbarung	45
---	----

<i>Jörg Frey</i> Das Corpus Johanneum und die Apokalypse des Johannes. Die Johanneslegende, die Probleme der johanneischen Verfasserschaft und die Frage der Pseudonymität der Apokalypse	71
--	----

<i>Arthur Manukyan</i> Die Johannesapokalypse und die armenischen Bibelübersetzungen im Wandel der Zeit. Ertrag, Tendenzen und Perspektiven der Forschung.....	135
--	-----

II. Poetologische Untersuchungen

<i>Peter von Möllendorff</i> „Nimm und verschling es!“ Elemente einer Poetik der Johannes- Apokalypse	155
---	-----

<i>Marco Frenschkowski</i> Apokalyptik und Phantastik. Kann die Johannesoffenbarung als Text phantastischer Literatur verstanden werden?	177
--	-----

Stefan Alkier / Tobias Nicklas

Wenn sich Welten berühren. Beobachtungen zu zeitlichen und räumlichen Strukturen in der Apokalypse des Johannes.....205

Robyn J. Whitaker

The Poetics of Ekphrasis. Vivid Description and Rhetoric in the Apocalypse227

Annette Weissenrieder

Bilder zum Sehen – Bilder zum Hören? Über die Grenzen von visuellem Bild und Sprache als Ekphrasis in Apk 17.....241

III. Intertextualität und Intermedialität

Thomas Hieke

Die literarische und theologische Funktion des Alten Testaments in der Johannesoffenbarung271

Adela Yarbro Collins

Rewritten Prophets. The Use of Older Scripture in Revelation291

Edmondo F. Lupieri

From Sodom and Balaam to the Revelation of John. Transtextual Adventures of Biblical Sins301

Michael Sommer

Pech und Schwefel. Das Motivfeld *Sodom* und der Tag YHWHs in der Offenbarung 319

Luca Arcari

Vision and Tradition. The Son of Man in Rev 1:7.12–20. Authoritative Past in the Reconfiguration of Visionary Experiences according to the Revelation to John343

Daniele Tripaldi

Der Geist und das Gedächtnis. Die Johannesoffenbarung als prophetische Erinnerung an Jesusworte.....367

Jan Willem van Henten

The Intertextual Nexus of Revelation and Graeco-Roman Literature395

Ian Boxall

Riding White Horses. An Intertextual Study of Rev 6:1–2 in the
Light of its Reception History.....423

Sotirios Despotis

Die himmlische Liturgie der Apokalypse (Kap. 4–5) in ihrem
Kontext und die Interaktion mit der östlichen irdischen Liturgie437

Stellenregister459

Personen- und Sachregister.....467

I. Philologie und Textgeschichte

Zu Sprache und Stil der Johannes-Apokalypse

Thomas Paulsen

I Vorbemerkungen

Keimzelle dieses Aufsatzes war ein Hauptseminar zur Poetologie der Johannes-Apokalypse, das ich gemeinsam mit Stefan Alkier im Sommersemester 2012 für Studierende der Ev. Theologie und Klassischen Philologie an der Goethe-Universität Frankfurt veranstaltet habe. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern danke ich für ihre engagierte Mitarbeit und kluge Diskussionsbeiträge, denen ich manche Anregung verdanke. Den wichtigsten Impuls aus der Sekundärliteratur empfang ich durch die ausgezeichneten Analysen, die Traugott Holtz (2005) auf nur zehn Seiten zu kondensieren versteht und dem ich wesentlich die Erkenntnis verdanke, dass die Sprache des Apokalyptikers immer dann besonders extravagant wird, wenn er besonders Wesentliches auszudrücken hat.¹ Daneben habe ich mich mit Blick auf die unüberschaubare Fülle an Sekundärliteratur weitgehend auf die Nutzung der einschlägigen Kommentare beschränkt. Dies fiel um so leichter, als hier eine philologische Untersuchung zu leisten ist, in der theologische Fragestellungen weitgehend ausgeklammert bleiben können und müssen. Zugleich handelt es sich bei den folgenden Ausführungen um erste Überlegungen zu einer geplanten Monographie über die Sprache dieses ebenso faszinierenden wie sperrigen Werkes aus klassisch philologischer Sicht. Alle im Folgenden präsentierten Übersetzungen entsprangen meinem Bemühen um größtmögliche Präzision bei gleichzeitigem Verzicht auf sprachliche Eleganz, da nur so die in der gesamten griechischen Literatur singulären sprachlichen Besonderheiten des Textes vermittelbar sind. Ich gehe dabei so weit, Johannes' berühmt-berüchtigte Verstöße gegen die Regeln der griechischen Grammatik im Deutschen so weit wie möglich nachzuahmen.

Unter zwei herausragenden Aspekten zeichnet sich, wie seit jeher gesehen wurde, die Sprache der Johannes-Apokalypse durch besondere Extremität

¹ „Denn gerade bei einigen besonders gewichtigen Aussagen finden sich die schwersten Verstöße gegen Regeln der Grammatik, die in anderen, gleichsam normalen Zusammenhängen bei den gleichen grammatischen Fügungen nicht begegnen.“ (T. HOLTZ, Sprache als Metapher. Erwägungen zur Sprache der Johannesapokalypse, in: F. W. Horn/M. Wolter (Hg.), Studien zur Johannesoffenbarung und ihrer Auslegung. Festschrift Otto Böcher, Neukirchen-Vluyn 2005, 10–19 (10).

aus: die Gewalt ihrer Bilder und die Gewalt, die ihr Verfasser bisweilen der griechischen Sprache antut.² Nur um den zweiten Aspekt soll es in den folgenden Ausführungen gehen: Es gibt wohl wirklich keinen zweiten antiken griechischen Text, der sich dermaßen kühn über die etablierten Regeln der Syntax und Grammatik des Altgriechischen hinwegsetzt.³ Die früher weit verbreitete These, dass Johannes als Nicht-Muttersprachler Unsicherheiten zeige oder nur über beschränktes Können in der Beherrschung der griechischen Sprache verfüge⁴, wird, soweit ich sehe, nicht mehr ernsthaft vertreten und ist auch mühelos zu widerlegen. Häufiger findet sich hingegen die Position, dass Johannes ein aufgrund seiner Herkunft aramäisch oder hebräisch denkender Autor sei, dessen Griechisch man diese Herkunft ebenso anmerke wie etwa dem Latein des Griechen Ammianus Marcellinus⁵. Diese These erscheint mir ebenso wenig evident wie die Annahme, dass die Verstöße gegen grammatische Regeln Signale für die Rezeption des Alten Testaments

² HOLTZ, Sprache (s. Anm. 1), 14 spricht zu Recht von „massiven Solözismen“ und „grammatischen Monstrositäten“, deren Analyse die Annahme bestätigt, dass die „formale Gestalt“ der Apokalypse „ein hermeneutischer Schlüssel für ihren Inhalt sein will“. – Die ausführlichste und vollständigste Darstellung der sprachlichen Auffälligkeiten in neuerer Zeit bietet immer noch W. BOUSSET, Die Offenbarung Johannis, Göttingen ⁶1906, 159–179. Alle im Folgenden diskutierten Stellen sind bei ihm aufgeführt. Da er sich allerdings in der Regel auf die Deskription beschränkt und keine Deutungen für die beobachteten Phänomene bietet, wird er bei der Besprechung in der Regel nicht mehr eigens genannt. Vgl. weiterhin R. H. CHARLES, A Critical and Exegetical Commentary on the Revelation of St. John, 2 Bde., Edinburgh 1920, cxlii–clvix.

³ Ich stimme CHARLES, Commentary (s. Anm. 2), cxliii und G. K., BEALE, The Book of Revelation. A Commentary on the Greek Text, Grand Rapids 1999, 96 zu, dass die Apokalypse mehr grammatische Unregelmäßigkeiten enthält als jedes andere griechische Schriftdokument der Antike.

⁴ So z.B. E. C. SELWYN, The Christian Prophets and the Prophetic Apocalypse, New York 1900, 258.

⁵ So vor allem CHARLES, Commentary (s. Anm. 2), cxlii–clii; „How (...) are we to explain the unbridled licence of his Greek constructions? The reason clearly is that, *while he writes in Greek, he thinks in Hebrew* [im Original kursiv] (...) (ebda. cxliii) (ähnlich H. GIESEN, Die Offenbarung des Johannes, RNT, Regensburg 1997, 39)“. Seine Hypothese krankt generell daran, dass sie nur relativ wenige der sprachlichen Unregelmäßigkeiten erklären kann. Zudem nimmt CHARLES bisweilen ein sprachliches Phänomen als Semitismus an, das auch sonst in der griechischen Prosa vorkommt. Als Beispiel hierfür sei die redundante Verwendung des Personalpronomens nach einem Relativpronomen genannt (z.B. Apk 7,2: οἷς ἐδόθη αὐτοῖς), die von BOUSSET, Offenbarung (s. Anm. 2), 160 und CHARLES, Commentary (s. Anm. 2), cxlix als Semitismus gedeutet wird. BDR (1979) 246, §297.1, Anm. 1 verweisen aber darauf, dass dieses Phänomen, wenn auch selten, schon im klassischen Griechisch vorkommt; vgl. weiterhin KG (1904) II, 433f., §561, Anm. 2, mit Belegstellen aus Herodot (IV 44), Xenophon (*Staat der Spartaner*, 10.4) und Platon (*Phaidon* 99b).

sein.⁶ Vielmehr gehe ich von der vielleicht wenig originell anmutenden Prämisse aus, dass Johannes nichts dem Zufall überlässt, sondern die griechische Sprache konsequent in den Dienst seiner Darstellungsabsicht stellt, oder wie es Heinrich Kraft formuliert: „(...) seine Kenntnis des Griechischen hätte offensichtlich ausgereicht, sich flüssig und unanstößig auszudrücken, wenn er gewollt hätte. Doch die Apokalypse zeigt deutlich, daß er das nicht gewollt hat.“⁷ Ob der Autor aramäischer oder womöglich doch sogar griechischer Muttersprachler war, lässt sich nicht sicher beurteilen. Es spielt auch für die Analyse seiner Sprache und seines Stils keine Rolle, vielmehr genügt es zu konstatieren, dass er Griechisch beherrschte wie ein Muttersprachler, vergleichbar etwa Lukian, einem der überragenden Stilisten des 2. Jahrhunderts, der, aus dem syrischen Samosata stammend, nach eigener Aussage Griechisch erst als Erwachsener richtig lernte.⁸

In dem hier zur Verfügung stehenden Raum kann natürlich keine systematische Analyse von Sprache und Stil der Johannes-Apokalypse geboten werden.⁹ Zunächst gilt es einen allgemeinen Eindruck davon zu vermitteln, was als typisch für den Autor anzusehen ist, dann sollen in allmählicher Steigerung die Abweichungen von der Norm besprochen werden, bis hin zum krönenden Schlusspunkt, dem aus gräzistischer Sicht mehr berücksichtigten als berühmten Vers 1,4.

II

Den Anfang der Analysen soll etwas ‚leichtere Kost‘ bilden, mit der zum einen zunächst im Bereich der Tempus-Verwendung im Kleinen demonstriert werden soll, wie bewusst und präzise Johannes mit der griechischen Sprache umzugehen versteht; zum anderen gilt es zu zeigen, wie wichtig das dicht gesponnene Netz der intratextuellen Analepsen und Prolepsen in der Apokalypse ist, ohne dessen Erkenntnis eine adäquate Interpretation unmöglich ist.¹⁰ Im ersten Kapitel spricht Christus zu Johannes, der von dessen Epiphanie, auf die später noch einzugehen sein wird, überwältigt ist:

⁶ So BEALE, *Revelation* (s. Anm. 3), 100–107; hier ergibt sich dasselbe Problem wie bei CHARLES, dass diese Hypothese nur zur Erklärung einiger Stellen taugt, aber das Gesamtphänomen nicht in den Griff bekommt.

⁷ H. KRAFT, *Die Offenbarung des Johannes*, Tübingen 1974, 15.

⁸ Lukian, *Bis accusatus* 27.

⁹ Hierbei beschränke ich mich auf Passagen aus der ersten Hälfte des Textes unter der stichpunktartig überprüften Prämisse, dass die hier gewonnenen Ergebnisse auf die zweite Hälfte übertragbar sind.

¹⁰ S. ALKIER, *Witness or Warrior? How the Book of Revelation Can Help Christians Live Their Political Lives*, in: R. B. Hays/S. Alkier (Hg.), *Revelation and the Politics of Apocalyp-*

(17) μὴ φοβοῦ· Ἐγώ εἰμι ὁ πρῶτος καὶ ὁ ἔσχατος (18) καὶ ὁ ζῶν, καὶ ἐγενόμεν ἡ νεκρὸς καὶ ἰδοὺ ζῶν εἰμι εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰῶνων καὶ ἔχω τὰς κλεῖς τοῦ θανάτου καὶ τοῦ ᾄδου.

(17) Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte (18) und der Lebendige und ich wurde ein Leichnam und, schau!, lebendig bin ich bis in die Ewigkeiten der Ewigkeiten und ich habe die Schlüssel zum Tod und zum Hades. (Apk 1,17b/18)

Das schöne, kühne Bild vom Schlüssel zum Tod und zum Hades, also dem Schlüssel, mit dem Tod und Hades gleichsam aufgeschlossen und damit ihrer Macht beraubt werden können¹¹, sei ebenso nur am Rande erwähnt wie die Tatsache, dass diese Passage repräsentativ für den ausgeprägt parataktischen und nominalen, mit Partizipien gesättigten und finite Formen von Vollverben recht sparsam verwendenden Stil des Autors ist. An Stelle der einfachen Formulierungen *ich lebe* und *ich starb* wählt er die nominalen Umschreibungen *<ich bin> der Lebendige* beziehungsweise *ich wurde ein Leichnam*, welche die polysyndetische Reihe nominaler Prädikationen des Sprechers, beginnend mit *ich bin der Erste und der Letzte*, harmonisch fortsetzen. Der ingressive Aspekt, dass Christus das Leben verließ und so zum Leichnam wurde, wird durch den Aorist von γίνεσθαι, das von seiner Aktionsart her als das ingressive Verb schlechthin betrachtet werden kann, wirkungsvoller zum Ausdruck gebracht, als dies etwa ein schlichtes ἀπέθανον (*ich starb*) vermocht hätte.¹² Im Folgenden ist dann aber nicht das wieder lebendig Werden, die Auferstehung, im Fokus des Interesses, sondern das, was Johannes in seiner Vision sehen kann: *schau! Lebendig bin Ich – lebendig stehe Ich hier vor dir*; die erneute Verwendung des Partizips ζῶν in Verbindung mit der Kopula εἰμί ist erneut viel kraftvoller als ein einfaches ζῶ (*ich lebe*). Die Stelle kehrt zu Beginn des Sendschreibens an die Gemeinde in Smyrna als Referat der von ihm gehörten Christus-Worte durch Johannes wieder:

tic Interpretation, Waco (Texas) 2012, 125–141 (136): „A very important strategy of the book of Revelation is its use of many of those prolepses and analepses to generate a coherent text.“

¹¹ Ich fasse die Genitive θανάτου und ᾄδου also als Genitivi obiectivi auf. Denkbar wäre auch die possessive Deutung, dass die Schlüssel dem Tod und dem Hades gehören (die damit personifiziert erschienen), aber diese Deutung ergäbe m. E. einen viel weniger prägnanten Sinn. Vgl. dazu auch CHARLES, Commentary (s. Anm. 2), 32, BEALE, Revelation (s. Anm. 3), 214f., welche die Entscheidung offen lassen, BOUSSET, Offenbarung (s. Anm. 2), 198, der die Deutung als possessivus vorzieht, GIESEN, Offenbarung (s. Anm. 5), 89, A. SATAKE, Die Offenbarung des Johannes, KEK, Göttingen 2008, 146, die von der Auffassung als obiectivus ausgehen. – Johannes überträgt hier wie auch in 6,8 ohne Weiteres den Namen der paganen griechischen Unterwelt auf den christlichen Bereich. Daher habe ich auch auf die an sich nahe liegende Übersetzung *Hölle* verzichtet, die mir die Vorstellung zu stark auf einen bestimmten semantischen Bereich einzuengen scheint. Zum Hades-Begriff in AT und NT generell s. CHARLES, Commentary (s. Anm. 2), 32.

¹² Möglich scheint mir jedoch auch eine Deutung von ἐγενόμεν als effektiver Aorist zu sein, wie sie ALKIER, Witness (s. Anm. 10), 135 vertritt.

καὶ τῷ ἀγγέλῳ τῆς ἐν Σμύρνῃ ἐκκλησίας γράψον· τάδε λέγει ὁ πρῶτος καὶ ὁ ἔσχατος, ὃς ἐγένετο νεκρὸς καὶ ἔζησεν.

Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Dies spricht der Erste und der Letzte, der ein Leichnam wurde und wieder auflebte. (Apk 2,8)

Die Analepse des Textes von 1,18 ist natürlich unmittelbar evident, aber hier wird ein neuer Akzent gesetzt: An Stelle des durativen ζῶν εἰμι, *lebendig bin Ich* erscheint hier ἔζησεν, *Er lebte wieder auf*. Für die Gemeinde, die Christus im Gegensatz zu Johannes nicht leibhaftig sehen kann, ist nicht die lebendige Präsenz das zentral wichtige Ereignis, sondern *Er lebte wieder auf* als ingressive Gegenstück zu *Er wurde ein Leichnam*. Wir gewinnen hier ein erstes Indiz zur Bestätigung der These, dass Johannes seine Formulierungen auf der Basis einer exzellenten Beherrschung der griechischen Sprache sehr gezielt wählt, so dass es immer erforderlich ist, ganz genau hinzuschauen.

Einige längere Beispiele, die einen allgemeinen Eindruck von Johannes' Stil vermitteln sollen, will ich kürzer abhandeln:

(15) καὶ οἱ βασιλεῖς τῆς γῆς καὶ οἱ μεγιστᾶνες καὶ οἱ χιλιάρχοι καὶ οἱ πλούσιοι καὶ οἱ ἰσχυροὶ καὶ πᾶς δοῦλος καὶ ἐλεύθερος ἔκρυψαν ἑαυτοὺς εἰς τὰ σπήλαια καὶ εἰς τὰς πέτρας τῶν ὄρεων (16) καὶ λέγουσιν τοῖς ὄρεσιν καὶ ταῖς πέτραις· πέσετε ἐφ' ἡμᾶς καὶ κρύψατε ἡμᾶς ἀπὸ προσώπου τοῦ καθημένου ἐπὶ τοῦ θρόνου καὶ ἀπὸ τῆς ὀργῆς τοῦ Ἀρνίου, (17) ὅτι ἦλθεν ἡ ἡμέρα ἡ μεγάλη τῆς ὀργῆς αὐτῶν, καὶ τίς δύναται σταθῆναι;

(15) Und die Könige der Erde und die Vornehmen und die Kommandeure und die Reichen und die Starken und jeder Sklave und Freie verbargen sich in den Höhlen und in den Felsen der Berge (16) und sagen zu den Bergen und den Felsen: Fallt auf uns und verbergt uns vor dem Antlitz dessen, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Böckleins¹³, (17) weil gekommen ist der Tag, der große, ihres Zorns, und wer kann standhalten? (Apk 6,15–17)

Dieser Passage voran geht das großartige Bild, wie nach der Öffnung des sechsten Siegels das Himmelszelt sozusagen eingerollt wird und sich damit für die Menschen der Blick auf das Dahinter öffnet¹⁴: In strikter Parataxe wird eine Information an die andere gereiht. Hier ist besonders Pohls Beobachtung zu greifen, dass etwa jedes zehnte Wort der *Apokalypse* καὶ ist.¹⁵ Die signifikante Dominanz dieser Konjunktion unterstützt im Rahmen des Gesamttextes den Eindruck einer unaufhaltsamen Aneinanderreihung von Ereignissen, durch welche der göttliche Plan verwirklicht wirkt: Eins folgt schlagartig und zwangsläufig auf das andere. Es wäre also ganz verfehlt, hierin eine mangelhafte Beherrschung der Feinheiten des griechischen Parti-

¹³ Zur Übersetzung *Böcklein* statt des üblichen *Lamm* s. u. Anm. 40.

¹⁴ Die deutsche Sprache kann hier nicht differenzieren, da es nur ein Wort für Himmel gibt. Mit englischen Vokabeln könnte man zum Ausdruck bringen, dass der *sky* weggezogen wird, um den Blick in den *heaven* freizugeben.

¹⁵ A. POHL, Die Offenbarung des Johannes, 6. Aufl. Wuppertal 1982 (zuerst 1969), 5.

kelsystems sehen zu wollen.¹⁶ An unserer Stelle werden zunächst alle Betroffenen hintereinander aufgeführt; hier dient das Polysyndeton des siebenmaligen καί innerhalb von etwas mehr als zwei Zeilen dazu, die Reihung zu dehnen und dadurch die riesige Zahl der Betroffenen greifbar zu machen. Primär geht das Geschehen natürlich die Herrschenden an, für die fünf verschiedene Begriffe gewählt werden, um zu verdeutlichen, dass niemand von ihnen ausgenommen wird: Sie werden ihrer Macht entkleidet, diese bedeutet nichts vor der unvergleichlich viel höheren Macht, mit der sie konfrontiert werden. Mit den beiden letzten Kategorien aller Freien und Sklaven wird aber klar, dass letztlich alle Menschen von der Manifestation der himmlischen Macht betroffen sind. Mit dem Wechsel von der Vergangenheitsform der Erzählung (*verbargen sich*) zum historischen Präsens (*sagen*) wird im Griechischen derselbe Effekt erzielt wie im Deutschen: Dadurch, dass die Erzählung auf die Zeitebene des Lesepublikums verlagert wird, wird dieses in stärkerer Weise in das Geschehen miteinbezogen. In der Rede der Angsterfüllten wird dann mit dem Aufbau eines Spannungsbogens das für die Betroffenen Wichtigste ganz nach hinten geschoben. Die attributive Wiederholungsstellung (*der Tag, der große* statt einfach *der große Tag*) betont die Bedeutung eben dieses Tages und unterstreicht zusätzlich den ohnehin schon emphatisch wiederholten Begriff *Zorn*: Der Tag ist groß, weil er ein Tag des Zorns ist. Mit einem neuen, schlichten, nur aus Subjekt, Prädikat und Objektsinfinitiv bestehenden Hauptsatz wird in einer Suggestivfrage die resignierende Schlussfolgerung gezogen, dass niemand diesem Zorn wird standhalten können.

(7) καὶ τὰ ὁμοιώματα τῶν ἀκρίδων ὅμοια ἵπποις ἠτοιμασμένοις εἰς πόλεμον, καὶ ἐπὶ τὰς κεφαλὰς αὐτῶν ὡς στέφανοι ὅμοιοι χρυσοῦ, καὶ τὰ πρόσωπα αὐτῶν ὡς πρόσωπα ἀνθρώπων (8) καὶ εἶχον τρίχας ὡς τρίχας γυναικῶν, καὶ οἱ ὀδόντες αὐτῶν ὡς λεόντων ἦσαν (9) καὶ εἶχον θώρακας ὡς θώρακας σιδηροῦς, καὶ ἡ φωνὴ τῶν περὶ αὐτῶν ὡς φωνὴ ἄρμάτων ἵππων πολλῶν τρεχόντων εἰς πόλεμον, (10) καὶ ἔχουσιν οὐράς ὁμοίας σκορπίοις καὶ κέντρα, καὶ ἐν ταῖς οὐραῖς αὐτῶν ἡ ἐξουσία αὐτῶν ἀδικῆσαι τοὺς ἀνθρώπους μῆνας πέντε, (11) ἔχουσιν ἐπ’ αὐτῶν βασιλεῖα τὸν ἄγγελον τῆς ἀβύσσου, ὄνομα αὐτῷ Ἑβραϊστὶ Ἀββαδὼν, καὶ ἐν τῇ Ἑλληνικῇ ὄνομα ἔχει Ἀπολλύων.

(7) Und die Ähnlichkeit der Heuschrecken glich Pferden, die bereit für einen Krieg sind, und auf ihren Köpfen <etwas> wie goldgleiche Kronen und ihre Gesichter wie Gesichter von Menschen (8) und sie hatten Haare wie Haare von Frauen und ihre Zähne waren wie

¹⁶ Laut BOUSSET, Offenbarung (s. Anm. 2), 172 zeige, was den Partikelgebrauch angeht, „die Apk den Charakter einer außerordentlichen Dürftigkeit“ und „mit erdrückender Regelmäßigkeit (...) die Partikel καί“. Er selbst bringt dann allerdings die treffende Beobachtung, dass sich in den Sendschreiben „ein etwas bunteres Bild“ bietet. Dies unterstützt die soeben vorgetragene Deutung: Wenn es um Darlegung, Argumentation, Ansprache geht, zeigt Johannes, dass ihm das griechische Partikelsystem sehr wohl vertraut ist. Bei der Darstellung der von Gott angestoßenen Ereignisse bedarf er dieser Differenzierung nicht.

von Löwen (9) und sie hatten Panzer wie Panzer aus Eisen und der Klang ihrer Flügel wie Klang von Wagen vieler Pferde, wenn sie in einen Krieg laufen, (10) und sie haben Schwänze ähnlich Skorpionen und Stacheln und in ihren Schwänzen ihr Vermögen zu schädigen die Menschen fünf Monate lang, (11) sie haben über sich als König den Engel des Abgrunds, sein Name auf Hebräisch Abbadon und in der griechischen <Sprache> hat er den Namen Apollyon (= Vernichter). (Apk 9,7–11)

Hier werden die Ereignisse dargestellt, die auf das Erschallen der fünften Posaune folgen, das Erscheinen eines Heeres monströser Heuschrecken. Der charakteristische parataktische Stil wird hier besonders deutlich: Ein Vergleich nach dem anderen wird aneinandergereiht, um eine möglichst lebendige Visualisierung der schrecklichen Tiere zu erreichen, gleichzeitig entsteht aber der Eindruck einer gewissen Abruptheit, weil Johannes strikte Parallelisierungen meidet, die schnell monoton würden. Beispielhaft genannt sei der Tempuswechsel in V.10, wo zur Unterstreichung der Visualisierung das historische Präsens das in V.8/9 vorherrschende Imperfekt ablöst. Besonders eindrucksvoll ist der Schluss (V.11), wo der unheimliche Heerführer in den Blick kommt, bezeichnenderweise ohne verbindendes καί, wodurch nach der langen polysyndetischen Reihung ein abrupter Effekt entsteht. Fast stammelnd wird sodann in asyndetischer, inkonzinner Fügung ohne Prädikat sein Name Abaddon eingeführt. Dass diese Art der Präsentation vermutlich die Angst zum Ausdruck bringen soll, die dieser Engel des Abgrunds erzeugt, wird sich im weiteren Verlauf der Untersuchung noch durch andere Beispiele der Ausgestaltung unheimlicher Situationen untermauern lassen. Indem Johannes ungewöhnlicherweise¹⁷ den hebräischen Namen Abbadon ins Griechische übersetzt, vermittelt er nicht nur seinem griechischsprachigen Publikum, bei dem er keine Hebräisch-Kenntnisse voraussetzen konnte, das Unheil, das diese Gestalt schon im Namen trägt, sondern stellt zugleich auch Apollyon, den Vernichter, pointiert als letztes Wort ans Ende des ganzen Absatzes.¹⁸

¹⁷ Dies ist auch grammatisch nicht ganz korrekt, da nach ἔχει als Apposition zu ὄνομα eigentlich der Akkusativ des Eigennamens stehen müsste; zu einer möglichen Erklärung dieses Phänomens s.u. die Behandlung von 5,6.

¹⁸ Johannes hatte eine ganze Reihe von Möglichkeiten, Abbadon ins Griechische zu übersetzen. Dass er das Partizip Präsens von ἀπολλύειν wählt, wird häufig als Anspielung auf den griechischen Gott Apollon gesehen (Zusammenfassung der Diskussion bei BEALE, Revelation (s. Anm. 3), 503f.). Das ist ebenso unsicher wie die Ableitung des Namens Apollon von ἀπολλύειν, wenn auch schon in der klassischen griechischen Literatur entsprechende Wortspiele vorkommen (z.B. Aischylos, *Agamemnon*, V.1080f.), vgl. auch G. MUSSIES, *The Morphology of Koine Greek as Used in the Apocalypse of St. John. A Study in Bilingualism*, Leiden 1971, 196. Vielleicht hat der Autor gerade diese Übersetzung auch nur gewählt, weil Wortbeginn und -ende an Abbadon anklingen.

III

(1) καὶ εἶδον ἐπὶ τὴν δεξιάν τοῦ καθημένου ἐπὶ τοῦ θρόνου βιβλίον γεγραμμένον ἔσωθεν καὶ ὀπισθεν κατεσφραγισμένον σφραγῖσιν ἑπτὰ. (2) καὶ εἶδον ἄγγελον ἰσχυρὸν κηρῦσσοντα ἐν φωνῇ μεγάλῃ· τίς ἄξιος ἀνοῖξει τὸ βιβλίον καὶ λῦσαι τὰς σφραγίδας αὐτοῦ; (3) καὶ οὐδεὶς ἐδύνατο ἐν τῷ οὐρανῷ οὐδὲ ἐπὶ τῆς γῆς οὐδὲ ὑποκάτω τῆς γῆς ἀνοῖξει τὸ βιβλίον οὔτε βλέπειν αὐτό. (4) καὶ ἔκλαιον πολὺ, ὅτι οὐδεὶς ἄξιος εὐρέθη ἀνοῖξει τὸ βιβλίον οὔτε βλέπειν αὐτό. (5) καὶ εἷς ἐκ τῶν πρεσβυτέρων λέγει μοι· μὴ κλαῖε, ἰδοὺ ἐνίκησεν ὁ λέων ὁ ἐκ τῆς φυλῆς Ἰούδα, ἡ ρίζα Δαυὶδ, ἀνοῖξει τὸ βιβλίον καὶ λῦσαι¹⁹ τὰς ἑπτὰ σφραγίδας αὐτοῦ.

(1) Und ich erblickte zur Rechten dessen, der auf dem Thron sitzt, ein Buch, beschrieben von innen und von hinten, versiegelt mit sieben Siegeln. (2) Und ich erblickte einen starken Engel, der mit lauter Stimme verkündete: Wer <ist> würdig, zu öffnen das Buch und zu lösen seine Siegel? (3) Und niemand vermochte im Himmel und auf der Erde und unter der Erde zu öffnen das Buch und es anzuschauen. (4) Und ich weinte viel, weil niemand als würdig gefunden wurde zu öffnen das Buch und es anzuschauen. (5) Und einer von den Ältesten sagt zu mir: Weine nicht, schau!, gesiegt hat der Löwe aus dem Stamm Juda, der Spross Davids, zu öffnen das Buch und zu lösen seine sieben Siegel. (Apk 5,1–5)

Wir kommen hier zu einer der inhaltlich entscheidenden und von der Präsentation durch den Autor her ganz herausragenden Stellen der Apokalypse: Diese Passage ist ganz aus der Perspektive des Erzählers gegeben, wir, das Publikum, schauen mit ihm, sehen, was er sieht, und er verfügt über keine den Kenntnisstand des erlebenden Ich transzendierenden Informationen, so dass wir es in der narratologischen Terminologie von Gérard Genette mit einem intern fokalisierenden Erzähler zu tun haben.²⁰ Wir erblicken (wichtig ist hier der ingressive Aorist εἶδον) der Reihe nach, was auch Johannes²¹ erblickt. Im Zentrum des Geschehens befindet sich unmittelbar neben Gott ein Buch mit sieben Siegeln, die sofort noch einmal in der Frage des Engels, den der Erzähler als nächstes sieht, genannt werden. Dann geraten sie zunächst im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Blick, weil sich herausstellt, dass nicht nur niemand die Siegel lösen, sondern nicht einmal ertragen kann, das Buch auch nur anzuschauen. Das hierfür verwendete durative Präsens

¹⁹ Ich folge hier gegen die Mehrzahl der Handschriften, die λῦσαι nicht bieten, dem Codex Sinaiticus. Johannes strebt in dieser Passage nach größtmöglicher Parallelität der Kola: Viermal erscheint ἀνοῖξει τὸ βιβλίον in Verbindung mit einer weiteren Aussage, im zweiten und dritten Fall kombiniert mit οὔτε βλέπειν αὐτό, im ersten Fall mit καὶ λῦσαι τὰς σφραγίδας αὐτοῦ. Die Siegel werden auch in der vierten Kombination erwähnt, und es ist anzunehmen, dass der Autor auch hier den Infinitiv λῦσαι gesetzt hat. Damit gewinnen wir viermal die doppelte Abfolge von Infinitiv + Akkusativobjekt nach dem Schema AB, AC, AC, AB (A = ἀνοῖξει τὸ βιβλίον, B = λῦσαι τὰς σφραγίδας αὐτοῦ, C = βλέπειν αὐτό), verbunden jeweils durch eine Konjunktion (καὶ bzw. οὔτε).

²⁰ Vgl. G. GENETTE, Die Erzählung, München 1994, 132–134.

²¹ Da der Autor Johannes explizit die personale Identität mit dem Erzähler Johannes betont, ist deren Gleichsetzung im Rahmen der Analyse legitim.

βλέπειν (V.3) bringt zum Ausdruck, das es sich mit diesem Buch ähnlich verhält wie mit der Sonne: Ein kurzes Anblinzeln mag möglich sein, es länger anzuschauen ist hingegen unmöglich. Durch die ganz gemächliche Formulierung wird ein Spannungsbogen aufgebaut: Betont vorangestellt ist das Subjekt *niemand*, aber es ist nicht einfach niemand, sondern niemand in allen Bereichen des Kosmos, Himmel, Erde und Unterwelt,²² der imstande wäre das Buch zu öffnen. Zum zweiten Mal innerhalb von zwei Versen erscheint die Formulierung ἀνοῖξαι τὸ βιβλίον, um den Vorgang, auf den es ankommt, einzuschärfen. Die negative Antwort auf die Frage *Wer ist würdig, das Buch zu öffnen?* – *Niemand* erzeugt eine Stimmung von Resignation. Dem entspricht Johannes' Reaktion in V.4: Zum dritten Mal erscheint auf engstem Raum (genau genommen binnen 38 Wörtern) die Formulierung ἀνοῖξαι τὸ βιβλίον, zum zweiten Mal das Verb βλέπειν, wobei es sich natürlich um keine naive Wiederholung, sondern die niederschmetternde Bestätigung handelt, dass wirklich niemand würdig ist, das Buch zu öffnen. Wie der Erzähler wissen wir nicht, was die Konsequenz wäre, wenn das Buch verschlossen bliebe, ahnen jedoch mit ihm, dass von der Öffnung ungeheuer viel abhängen muss. Doch nun kommt der Trost: Einer der 24 Ältesten an Gottes Thron verrät Johannes, dass doch jemand das Buch und seine sieben Siegel öffnen kann (V.5), eine Gestalt, deren Identität mit zwei Prädikaten aus dem Alten Testament, Löwe von Juda und Spross Davids umschrieben wird. So wird die Spannung aufrechterhalten, indem der Name nicht genannt wird; wer die alttestamentlichen Hypotexte²³ kennt, weiß jedoch, dass es sich um den Messias handeln muss.²⁴ Zum vierten Mal in vier Versen erscheint nun die Formulierung ἀνοῖξαι τὸ βιβλίον, jetzt aber ins Positive gewendet: Diese Gestalt kann das Buch nicht nur anschauen, sondern die jetzt gleichsam ringkompositorisch wieder genannten Siegel wirklich öffnen. Als wesentliches gestalterisches Prinzip dieser Passage erweist sich somit das Prinzip der kalkulierten, quasi leitmotivischen Wiederholung: einmal in Frageform, zweimal mit einer resigniert negativen und einmal mit einer strahlend positiven Antwort werden Problemstellung und -lösung, die Fähigkeit zur Öffnung des Buches mit den sieben Siegel präsentiert.

²² Durch die im Griechischen gegebene Möglichkeit, durch zusammengesetzte Negationen eine vorangegangene Verneinung nicht aufzuheben, sondern zu verstärken, so dass in diesem Vers insgesamt vier Negationen erscheinen, wirkt dieses *niemand* noch erheblich eindrucksvoller.

²³ Unter Hypotext verstehe ich mit Genette einen Text A, auf den ein Text B (der Hypertext, in diesem Fall die *Apokalypse*) explizit oder implizit Bezug nimmt; s. G. GENETTE, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt 1993, 14f. Zu alttestamentlichen Hypotexten der Apokalypse vgl. die Beiträge von T. Hieke und A. Yarbro Collins im vorliegenden Band.

²⁴ Löwe von Juda: Gen 49,9, Spross Davids: Jes 11,1–10; vgl. BEALE, *Revelation* (s. Anm. 3), 349.

IV

Im nächsten Beispiel aus dem Sendschreiben an die Gemeinde von Ephesos erleben wir eine Kombination aus schon vertrauten Elementen: eine lange polysyndetische Parataxe mit gezielter Begriffswiederholung, nun aber bei allmählich wachsender Inkonzinnität der Grammatik:

(2) οἶδα τὰ ἔργα σου καὶ τὸν κόπον καὶ τὴν ὑπομονὴν σου καὶ ὅτι οὐ δύνη βαστάσαι κακοῦς, καὶ ἐπείρασας τοὺς λέγοντας ἑαυτοὺς ἀποστόλους καὶ οὐκ εἶσιν καὶ εὗρες αὐτοὺς ψευδεῖς, (3) καὶ ὑπομονὴν ἔχεις καὶ ἐβάστασας διὰ τὸ ὄνομά μου καὶ οὐ κεκοπίακες.

(2) Ich kenne deine Werke und die Mühsal und deine Standhaftigkeit und, dass du nicht dulden kannst Schlechte, und du hast geprüft die, die sich selbst Apostel nennen, und sind es nicht und du hast sie als Lügner <heraus>gefunden (3) und Standhaftigkeit hast du und hast geduldet wegen meines Namens und bist der Mühsal nicht erlegen. (Apk 2,2–3)

Verschiedene Schlüsselwörter kehren in der Folge ABCBCA, also einer annähernden Ringkomposition, wieder: *Mühsal* (κόπος) beziehungsweise *der Mühsal erliegen* (κοπιᾶν), *Standhaftigkeit* (ὑπομονή), und *dulden* (βαστάζειν), das letztere allerdings mit der Bedeutungsverschiebung vom transitiven zum intransitiven Dulden bei der erneuten Verwendung. Der Sinn der Wiederholungen ist klar: Das Beharrungsvermögen der Gemeinde wird durch die Wiederkehr der dies hervorhebenden Ausdrücke besonders betont, womit natürlich auch ein impliziter Appell verbunden ist, Standhaftigkeit und Beharrungsvermögen auch künftig in den Zeiten der Bedrängnis (θλίψις) zu bewahren. Die polysyndetische Parataxe bleibt hier nicht konzinn: *und sind es nicht* unterbricht die Konstruktion, man erwartet regulär nach τοὺς λέγοντας ἑαυτοὺς ἀποστόλους (*die, die sich selbst Apostel nennen*) etwa οὐ δ' ὄντας (*es aber nicht sind*). Der unerwartete neue Hauptsatz spiegelt auf der Ebene der Syntax die unerwartete, gleichsam schockhafte Erkenntnis wider, so dass die Konstruktion den Inhalt verdeutlicht: Man prüft etwas und es erweist sich nicht als das, was es zu sein schien.²⁵ Derselbe Effekt kehrt dann in Apk 2,9 und 3,9 an analogen Stellen wieder.

Bereits der Anfang des Werkes bietet eine Reihe für Johannes typischer Stilelemente:

(1) Ἀποκάλυψις Ἰησοῦ Χριστοῦ ἣν ἔδωκεν αὐτῷ ὁ Θεὸς δεῖξαι τοῖς δούλοις αὐτοῦ ἃ δεῖ γενέσθαι ἐν τάχει, καὶ ἐσήμανεν ἀποστείλας διὰ τοῦ ἀγγέλου αὐτοῦ τῷ δούλῳ αὐτοῦ Ἰωάννῃ, (2) ὃς ἐμαρτύρησεν τὸν λόγον τοῦ Θεοῦ καὶ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ Χριστοῦ ὅσα εἶδεν. (3) μακάριος ὁ ἀναγινώσκων καὶ οἱ ἀκούοντες τοὺς λόγους τῆς προφητείας καὶ τηροῦντες τὰ ἐν αὐτῇ γεγραμμένα, ὁ γὰρ καιρὸς ἐγγύς.

²⁵ Es ist also nicht erforderlich, den Konstruktionswechsel mit CHARLES, Revelation (s. Anm. 2), 50 als Hebraismus zu deuten.

(1) Offenbarung Jesu Christi²⁶, die ihm Gott gab, zu zeigen seinen Knechten, was geschehen muss mit Schnelligkeit, und <die> er kundtat, indem er sie durch seinen Engel sandte, seinem Knecht Johannes, (2) der bezeugt hat das Wort Gottes und das Zeugnis Jesu Christi, was immer er sah. (3) Selig der, welcher liest, und die, welche hören die Worte der Weissagung und bewahren, was in ihr geschrieben ist, denn die entscheidende Zeit: nahe. (Apk 1,1–3)

Hier ist zunächst die schon aus anderen Textbeispielen vertraute Abfolge additiver Informationen zu beobachten, in denen der abstrakte Begriff der *Enthüllung* – denn mehr bedeutet ἀποκάλυψις ja zunächst nicht – immer mehr mit Inhalt gefüllt wird, mit einer Spannung aufbauenden Hinauszögerung des Objekts zu ἐσήμανεν (*er tat kund*) durch Einschub des Engels als vermittelnder Instanz an den Adressaten der Verkündigung Johannes, der seinerseits durch einen Relativsatz mit der Beschreibung seiner Aufgabe charakterisiert wird, Zeugnis für ebendiese Enthüllung oder Offenbarung abzulegen. Die überraschende Schlusswendung *was immer er sah* (man erwartet nach dem bisher Gesagten eher *was immer er hörte*) deutet an, dass es im Folgenden eine Vision geben wird. Das auffallendste stilistische Merkmal dieser Passage ist die Vielzahl von insgesamt vier attributiven Partizipien alleine in V.3 und drei Relativsätzen, die als einzige Teilsätze Prädikate erhalten; es gibt in den drei ersten Versen kein einziges Hauptsatz-Prädikat, was zu Beginn und am Schluss besonders auffällt und den Effekt von Abruptheit und Lapidarität hervorruft: Die Worte wirken wie gemeißelt, es entsteht keine verbale Dynamik, sondern die Statik des Unveränderlichen, Unentrinnbaren, die besonders die für Johannes zentral wichtige Schlussaussage von V.3 kennzeichnet: *die entscheidende Zeit*²⁷: *nahe*. – Diese Tendenz setzt sich in den noch zu besprechenden Versen 1,4–6 fort, in dem sich nur ein einziges Prädikat in V.6 in

²⁶ Der Genitiv Ἰησοῦ Χριστοῦ könnte theoretisch auch als Genitivus obiectivus verstanden werden, so dass Christus der Inhalt der Offenbarung, nicht der Spender wäre. Da Christus aber die Offenbarung von Gott erhält, in 1,13ff. leibhaftig erscheint und damit ihre Weitergabe einleitet, ist die Auffassung als Genitivus subiectivus eindeutig vorzuziehen; in diesem Sinne auch BOUSSET, Offenbarung (s. Anm. 2), 181, CHARLES, Commentary (s. Anm. 2), 6, KRAFT, Offenbarung (s. Anm. 7), 19 f., BEALE, Revelation (s. Anm. 3), 377 sowie GIESEN, Offenbarung (s. Anm. 5), 56 und SATAKE, Offenbarung (s. Anm. 11), 121, die den Genitiv terminologisch ungebräuchlich als Genitivus auctoris bezeichnen. J.L. MANGINA, Revelation, Grand Rapids (Michigan) 2010, 39 stellt treffend eine fünf Glieder umfassende Kette der Offenbarung fest, die vom Himmel zur Erde reicht: Gott – Christus – Engel – Johannes – Rezipienten.

²⁷ Ich habe für den Begriff καιρός die Übersetzung *entscheidende Zeit* gewählt, weil er im Gegensatz zu dem neutralen χρόνος in der Regel einen besonderen Zeitpunkt oder Zeitraum bezeichnet, der entweder günstig ist (entsprechend dem lateinischen *momentum*) oder in seiner Bedeutung besonders herausgehoben ist. Wie aus dem Folgenden deutlich wird, ist die Zeit des Gerichts gemeint, welche die *Bedrängnis* (θλίψις) der gläubigen Christen beenden wird. – Ausführlicher zu Zeitmodellen in der Apokalypse vgl. den Beitrag von S. Alkier und T. Nicklas im vorliegenden Band.

einer Art Parenthese findet, so dass die ersten sechs Verse binnen 17 Textzeilen kein einziges „echtes“ Hauptsatz-Prädikat enthalten.

V

Vor das tiefere Eindringen in die Welt der Inkonzinnität bei Johannes möchte ich basierend auf Beobachtungen von Holtz (2005), 15 ein kleines Zwischenspiel einfügen, das auf einer anderen Ebene zeigt, wie der Autor der Apokalypse mit Sprache zu spielen versteht. Er macht sich hierbei zunutze, dass bei der Verwendung der mit allen drei obliquen Kasus konstruierbaren Präposition ἐπί im Koine-Griechisch des Neuen Testaments nicht mehr strikt zwischen Genitiv und Dativ einerseits, die mit der Bedeutung *auf* im klassischen Griechisch auf die Frage „wo?“ antworten, und dem Akkusativ andererseits, der mit der Bedeutung *auf* <hin> eigentlich auf die Frage „wohin?“ Auskunft gibt, unterschieden wird.²⁸ Laut Holtz findet sich in der Apokalypse insgesamt zwölfmal die Formulierung *der, der auf dem Thron sitzt*, als Periphrase für Gott, die seine Herrschergewalt besonders betont. Betrachten wir zunächst die neun Stellen, an denen Gott selbst in einem obliquen Kasus erscheint (die drei ersten Stellen finden sich ganz kurz hintereinander):

- 4,9 τῷ καθημένῳ ἐπὶ τῷ θρόνῳ
 4,10 τοῦ καθημένου ἐπὶ τοῦ θρόνου
 5,1 τοῦ καθημένου ἐπὶ τοῦ θρόνου
 5,7 τοῦ καθημένου ἐπὶ τοῦ θρόνου
 5,13 τῷ καθημένῳ ἐπὶ τῷ θρόνῳ
 6,16 τοῦ καθημένου ἐπὶ τοῦ θρόνου
 7,10 τῷ καθημένῳ ἐπὶ τῷ θρόνῳ
 19,4 τῷ καθημένῳ ἐπὶ τῷ θρόνῳ
 20,11 τὸν καθημένον ἐπ’ αὐτόν = τὸν θρόνον

Johannes passt also vom Kasus her jeweils den Thron dem, der darauf sitzt, an: Sitzender und Thron verschmelzen so quasi zu einer Einheit.²⁹ Es bleiben drei Stellen übrig, die auf den ersten Blick nicht in dieses System zu passen scheinen:

²⁸ S. hierzu BDR (1979) 186, §233.

²⁹ „In der Regel erscheint mithin die (...) Gottesbezeichnung in einer Form, durch die der Thronende und der Thron sprachlich wie zu einer Einheit zusammengeschlossen erscheinen.“ (HOLTZ, Sprache (s. Anm. 1), 15).

- 4,2 ἐπὶ τὸν θρόνον καθήμενος
 7,15 ὁ καθήμενος ἐπὶ τοῦ θρόνου
 21,5 ὁ καθήμενος ἐπὶ τῷ θρόνῳ

Während Holtz (2005), 15 zu 4,2 konstatiert, dass beim Nominativ der Akkusativ stehe, kann er mit den beiden anderen Stellen nichts anfangen, da hier einmal der Genitiv und einmal der Dativ nach dem Nominativ erscheint. Gerade hier lässt sich seine grundlegende Argumentation aber meines Erachtens sogar noch stärken: Postuliert man nicht, dass nach dem Nominativ ἐπὶ grundsätzlich den Akkusativ regieren muss, sondern dass in diesem Fall der Kasus sozusagen freigegeben ist, da ἐπὶ ja nicht mit dem Nominativ stehen kann, löst sich das Problem. Vielleicht ist es sogar kein Zufall (aber das ist Spekulation), dass an den drei Stellen, an denen der Sitzende im Nominativ steht, der Thron die obliquen Kasus gleichsam durchwandert: jeder der drei Kasus erscheint einmal. Insgesamt zeigt diese Demonstration virtuoson Sprachspiels „in geradezu elegant zu nennender Manier (...), dass er trotz ebenfalls von ihm in ähnlicher Absicht benutzter Solözismen die griechische Sprache beherrscht, und unterstreicht damit die semantische Relevanz der formalen Handhabung der Sprache durch ihn.“³⁰

VI

Es ist nun an der Zeit, diese von Holtz angesprochenen Solözismen sowie die größeren Anakoluthe in der Apokalypse als die auffälligsten sprachlich-stilistischen Merkmale zu untersuchen und zu interpretieren:

(14) ἡ δὲ κεφαλὴ αὐτοῦ καὶ αἱ τρίχες λευκαὶ ὡς ἔριον λευκὸν ὡς χιῶν καὶ οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτοῦ ὡς φλόξ πυρὸς (15) καὶ οἱ πόδες αὐτοῦ ὅμοιοι χαλκολιβάνῳ ὡς ἐν καμίνῳ πεπυρωμένης καὶ ἡ φωνὴ αὐτοῦ ὡς φωνὴ ὑδάτων πολλῶν, (16) καὶ ἔχων ἐν τῇ δεξιᾷ χεὶρὶ αὐτοῦ ἄστέρων ἑπτὰ καὶ ἐκ τοῦ στόματος αὐτοῦ ῥομφαία δίστομος ὄξεια ἐκπορευομένη καὶ ἡ ὄψις αὐτοῦ ὡς ὁ ἥλιος φαίνει ἐν τῇ δυνάμει αὐτοῦ.

(14) Sein Haupt und die Haare weiß wie weiße Wolle, wie Schnee und seine Augen wie eine Feuerflamme (15) und seine Füße gleich Erz vom Libanon, wie wenn es in einem Ofen geschmolzen ist³¹, und seine Stimme wie Stimme vieler Wasser, (16) und haltend in

³⁰ HOLTZ, Sprache (s. Anm. 1), 15.

³¹ Ich folge dem Text, wie ihn die Mehrzahl der Handschriften bietet, da πεπυρωμένης als *lectio difficilior* gegenüber der im Codex Sinaiticus und einigen weiteren Handschriften überlieferten Variante πεπυρωμένῳ anzusehen ist. Bezugswort ist in jedem Fall χαλκολιβάνῳ (wovon niemand genau weiß, worum es sich dabei handelt, die Übersetzung ist also *exempli gratia* zu verstehen; vgl. die Diskussion bei BOUSSET, Offenbarung (s. Anm. 2), 195f.), dessen Geschlecht nicht eindeutig zu bestimmen ist. Vgl. BDR (1979) 40, §49.1, Anm. 1; LSJ (1940) s. v. χαλκολιβάνος betrachten es als Femininum. Um den Genitiv zu erklären, muss

seiner rechten Hand sieben Sterne und aus seinem Mund ein Langschwert, ein zweischneidiges, ein scharfes, herauskommend und sein Angesicht, wie die Sonne strahlt in ihrer Macht. (Apk 1,14–16)

Johannes schaut eine Epiphanie von Christus und beschreibt sein Aussehen in vielen Vergleichen³²: Auch hier findet sich wieder in ganzen drei Versen kein Hauptsatz-Prädikat, womit Johannes mutmaßlich das unveränderliche Sein zum Ausdruck bringen will, das Christus zukommt und daher nicht durch finite Verben, die in der Regel ein Geschehen kennzeichnen, charakterisiert werden muss und kann. Bezeichnenderweise ist das einzige in dieser Passage in einem Vergleichssatz erscheinende finite Verb nicht Christus zugeordnet, sondern kennzeichnet das Strahlen der Sonne. Das Prinzip der additiven Parataxe, dessen sich Johannes auch hier bedient, kennen wir bereits. Besonders deutlich ist dieses additive Element in V.16 bei der Aneinanderreihung der drei Informationen, die über das Schwert gegeben werden, aber hier ist erstmals zu beobachten, wie sich die Konstruktion des Satzes praktisch auflöst, fast pulverisiert: Der Vers beginnt mit einem Anakoluth, der dem bei Johannes häufigsten Typ des so genannten *Nominativus pendens* angehört.³³ Das Partizip ἔχων hat keinen grammatischen Bezug, sondern hängt in der Luft, lediglich orientiert am logischen Subjekt Christus, das vorher viermal im Genitiv des Personalpronomens αὐτοῦ erschien. Die vorangehende konzinne polysyndetische Aneinanderreihung physischer Merkmale, die jeweils durch ein Vergleichsobjekt näher charakterisiert werden, wird nach dem jäh eingeschobenen ἔχων zunächst nicht wieder aufgenommen: Völlig unvermittelt erscheint als neues Subjekt ein Schwert (ρόμφαία) das mit drei Epitheta bedacht wird, erst dann kehrt Johannes zur anfänglichen Konstruktion zurück,

mit BDR (1979) 352, §423, Anm. 3 αὐτῆς (= χαλκολίβανου) ergänzt werden. Solche Anakoluthen sind im NT und speziell bei Johannes nicht selten, s. BDR (1979) 352, §423.4, Anm. 10, kommen aber auch schon im klassischen Griechisch vor, s. KG (1898–1904) II, 110f., §494. Die von BOUSSET, Offenbarung (s. Anm. 2), 196 auch erwogene, in wenigen Handschriften gebotene Variante ὡς ἐκ καμίνου πεπυρωμένης = „so wie es aus durchglühtem Ofen kommt“ (BOUSSET a. O.) ist als klarer Versuch eines Abschreibers, das Anakoluth aufzulösen, zu verwerfen, zumal das Objekt von πυροῦν immer etwas bezeichnet, was mit dem Ziel, es zu verbrennen oder zu schmelzen, in Brand gesteckt wird, was also nicht von einem Ofen gesagt werden kann. Darüber hinaus legt der klare intertextuelle Bezug auf Dan 10,6 (τὰ σκέλη ὡς ὄρασις χαλκοῦ στίλβοντος = *die Beine wie der Anblick von glänzendem Erz*, vgl. KRAFT, Offenbarung (s. Anm. 7), 46) nahe, dass πεπυρωμένης zum geheimnisvollen χαλκολίβανον gehört.

³² Mir drängt sich hier die Darstellung in der um 1515 entstandenen Isenheimer Auferstehung von Matthias Grünewald auf, in der Kopf und Oberkörper von Christus umgeben von einer strahlend hellen kreisförmigen Gloriolen erscheinen, in welcher seine Gesichtszüge bis auf die deutlich wahrnehmbaren Augen nahezu verschwimmen. Freilich lässt sich nicht beweisen, dass der Maler von dieser Textstelle angeregt wurde.

³³ Vgl. BDR (1979) 113, §136.4 – §136 ist speziell den grammatischen und syntaktischen Regelverstößen in der *Apokalypse* gewidmet.

indem das Antlitz Christi mit der Sonne verglichen wird. Diese Anakoluthe unterstreichen den Eindruck von etwas Lapidarem, das man eigentlich gar nicht mehr in einen konstruktiven Zusammenhang stellen kann, von etwas, das einfach ist und nur bestaunt werden kann.

War es in diesem Beispiel die *tremenda maiestas* von Jesus Christus, die so dargestellt wird, so kommen vergleichbare Effekte auch bei Gestalten vor, die zwar weniger majestätisch, aber besonders schreckenerregend sind; betrachten wir hierzu zwei Beispiele aus dem 6. Kapitel, den ersten und vierten Apokalyptischen Reiter, die durch das Öffnen des ersten und vierten Siegels losgelassen werden:

καὶ εἶδον, καὶ ἰδοὺ ἵππος λευκός, καὶ ὁ καθήμενος ἐπ’ αὐτὸν ἔχων τόξον καὶ ἐδόθη αὐτῷ στέφανος καὶ ἐξῆλθεν νικῶν καὶ ἵνα νικήσῃ.

Und ich sah hin und, schau!, ein weißes Pferd, und der, der auf ihm sitzt, haltend einen Bogen und gegeben wurde ihm ein Kranz und er ging hinaus als Sieger und damit er siege.³⁴ (Apk 6,2)

Hier gerät die Syntax zunächst dadurch aus den Fugen, dass εἶδον nicht das erwartete Objekt bekommt, sondern dieses wiederum als prädikatsloses Subjekt im Nominativ erscheint: ein Aprosdokeion, das die schockhafte Wirkung des Auftretens des weißen Pferdes gleichsam auf der Ebene der Sprache nachzeichnet. Ebenso im Nominativ erscheint der Reiter, der auch kein Prädikat bekommt, sondern mit einem Partizip näher charakterisiert wird. Mit einer erneuten Inkonzinnität erscheint dann endlich ein finites Verb als Prädikat, aber im unpersönlichen Passiv – dem in der *Apokalypse* ungemein häufigen so genannten *passivum divinum*, mit dem zum Ausdruck gebracht wird, dass Gott die Macht verleihende Instanz ist³⁵ –, das den Reiter als Dativobjekt regiert, der dann in einem neuerlichen Konstruktionswechsel zum Subjekt wird. Wir haben also in weniger als drei Zeilen vier Subjekte: Pferd, Reiter, unpersönliches „es“, Reiter. Da nur den beiden letzten Subjekten Prädikate zugeordnet werden, hängen durch diese Konstruktion Pferd und Reiter

³⁴ Es ist hier nicht der Ort, näher auf die schon im 2. Jahrhundert mit Irenäus von Lyon beginnende Diskussion einzugehen, was dieser Reiter symbolisiert. Während der zweite und dritte Reiter eindeutig als Allegorien von Krieg und Hunger zu verstehen sind (zum vierten Reiter s. im Folgenden), ist die Zahl der Vorschläge für den ersten Reiter Legion. Eindeutig scheint mir zu sein, dass auch er für etwas Negatives stehen muss und dass die vom weißen Reiter in 19,11 ausgehende häufig vertretene Gleichsetzung mit Christus schon deshalb abwegig ist, weil die Vier eindeutig dienende Funktion haben und jeweils von einem der vier Wesen (ζῷα) an Gottes Thron in Bewegung gesetzt werden, die ihrerseits in der Hierarchie unter Christus stehen. Dieses Rätsel harrt meines Erachtens noch einer vollständig befriedigenden Lösung. Einen guten Überblick über die verschiedenen Argumente bietet die Diskussion des Problems bei BEALE, *Revelation* (s. Anm. 3), 375–379. Vgl. jedoch auch den Beitrag von I. Boxall im vorliegenden Band.

³⁵ Vgl. BEALE, *Revelation* (s. Anm. 3), 377.

bei ihrem ersten Auftreten grammatisch gleichsam völlig in der Luft, was den Eindruck des Visionären, Unheimlichen erzeugt: Sie sind plötzlich da und keiner weiß, wo sie herkommen – auf der inhaltlichen genau wie auf der sprachlichen Ebene.

Der vierte Reiter auf dem fahlen³⁶ Pferd ist der unheimlichste und so erscheint hier derselbe Effekt, aber noch einmal gesteigert:

καὶ εἶδον, καὶ ἰδοὺ ἵππος χλωρός, καὶ ὁ καθήμενος ἐπάνω αὐτοῦ ὄνομα αὐτοῦ ὁ θάνατος, καὶ ὁ ἄδης ἠκολούθει μετ’ αὐτοῦ (...)

Und ich sah hin und, schau!, ein fahles Pferd, und der, der oben auf ihm sitzt, sein Name der Tod³⁷, und der Hades folgte mit ihm (...). (Apk 6,8)

Bis zu der Formulierung *oben auf ihm* ist die Präsentation des vierten Pferdes und seines Reiters identisch mit der des ersten, aber anstatt dass jetzt eine, wenn auch inkonzinne, Verbalaussage getroffen wird, wird unverbunden der Name des Reiters angehängt und gleichsam herausgeschleudert, dann kommt mit dem neuem Subjekt ἄδης endlich ein vollständiger Satz.³⁸ Drei Effekte

³⁶ Ich habe hier die übliche Übersetzung des griechischen Wortes χλωρός, dem aufgrund seiner Farbe auch das Element Chlor seinen Namen verdankt, beibehalten, da die farblichen Assoziationen dieses Adjektivs im Deutschen kaum adäquat wiederzugeben sind. Man stelle sich das Pferd am besten in einem blassen Gelb mit einem leichten Grünstich vor – in jedem Fall handelt es sich um eine sehr ungesund wirkende Farbe.

³⁷ Auch hier bin ich bei der traditionellen Übersetzung des Begriffes θάνατος mit *Tod* geblieben, obwohl ich mit der Mehrzahl der Interpreten der Überzeugung bin, dass hier speziell der Seuchentod gemeint ist; so etwa CHARLES, Commentary (s. Anm. 2), 170, POHL, Offenbarung (s. Anm. 15), 200, GIESEN, Offenbarung (s. Anm. 5), 178, SATAKE, Offenbarung (s. Anm. 11), 220 (anders BOUSSET, Offenbarung (s. Anm. 2), 268, der den vierten Reiter als „Herr über alle die Todesgefahren“ deutet, „die im folgenden aufgezählt werden). Für diese spezielle Konnotation lassen sich vor allem einige Parallelstellen in der *Septuaginta* anführen – beispielhaft sei hier 2 Sam 24,15f. genannt –, an welchen das hebräische Wort *däbär*, das *Seuche* bedeutet (s. S. WINKLE, Kulturgeschichte der Seuchen, Düsseldorf/Zürich 1997, 422 u. 426; ich danke Stefan Alkier für die Bestätigung dieser Auskunft), jeweils mit dem griechischen θάνατος wiedergegeben wird. Der zweite, dritte und vierte Reiter geben damit eine in der historischen Realität immer wieder zu beobachtende und damit in literarischen Texten häufig widergespiegelte Abfolge wieder, dass Krieg Hungersnot bedingt, wodurch aufgrund der damit einhergehenden Schwächung des Immunsystems der Ausbruch von Seuchen begünstigt wird. – Die Übersetzung *Tod* habe ich gleichwohl beibehalten, da auch Johannes, sicher in Anlehnung an entsprechende Stellen der *Septuaginta*, den allgemeinen Begriff wählt und nicht den Terminus λοιμός, der speziell *Seuche* bedeutet, verwendet. Er konnte davon ausgehen, dass sein Publikum verstand, welche besondere Art des Todes damit gemeint war.

³⁸ Es kann hier nicht näher darauf eingegangen werden, was Johannes genau mit der Formulierung *und der Hades folgte mit ihm* für Assoziationen bei seinen Leserinnen und Lesern hervorrufen wollte. Gewiss ist sie vom Autor bewusst vage gehalten, damit das Publikum seiner Phantasie freien Lauf lassen konnte, um welche entfesselten Höllenmächte es sich hier handeln mochte. Deutlich bleibt auch hier mit der im *passivum divinum*

sind es hier also, welche gegenüber der Vision des ersten Reiters Unheimlichkeit und Schrecken steigern: Neben der Farbe des Pferdes und dem höllischen Gefolge³⁹ ist es die nicht in die Satzkonstruktion eingefügte, inkonzinn hereinbrechende Namensnennung, die eine Auflösung des syntaktischen Gefüges bewirkt, welche zum Ausdruck bringt, dass angesichts des Schreckens der geschilderten Vision keine geordnete sprachliche Wiedergabe mehr möglich ist.

Wir können also als Zwischenergebnis festhalten, dass Johannes Inkonzin-
nitäten und ihre schärfste Form, das Anakoluth, einsetzt, um Überraschungs-
oder gar Schockeffekte zu erzeugen, sei es bei dem majestätischen Schrecken,
den die Epiphanie Jesu Christi verbreitet, oder bei dem Grauen, das die Apo-
kalyptischen Reiter hervorrufen.

VII

In der nächsten zu behandelnden Passage ist wieder von Jesus Christus die Rede, aber in einer besonderen Erscheinungsform:

καὶ εἶδον ἐν μέσῳ τοῦ θρόνου καὶ τῶν τεσσάρων ζώων καὶ ἐν μέσῳ τῶν πρεσβυτέρων Ἀρνίον ἐστηκὸς ὡς ἐσφαγμένον ἔχων κέρατα ἑπτὰ καὶ ὀφθαλμοὺς ἑπτὰ οἱ εἰσιν τὰ ἑπτὰ πνεύματα τοῦ Θεοῦ ἀπεσταλμένοι εἰς πᾶσαν τὴν γῆν.

Und ich erblickte inmitten des Thrones und der vier Wesen und inmitten der Ältesten ein Böcklein⁴⁰, dastehend als geschlachtet, mit sieben Hörnern und sieben Augen, welche sind die sieben Geister Gottes, ausgesandt auf die ganze Erde. (Apk 5,6)

gehaltenen Formulierung ἐδόθη ἐξουσία, *es wurde ihnen Vollmacht verliehen*, dass auch diese fürchterliche Macht nur agieren kann, weil Gott sie dazu ermächtigt.

³⁹ Das Imperfekt ἠκολούθει bringt die Dauer des Geschehens und damit die Größe des Gefolges zum Ausdruck, das in einer langen Reihe hinter dem vierten Reiter einher zieht; vgl. BOUSSET, Offenbarung (s. Anm. 2), 169 zu dieser und vergleichbaren Stellen: „Der Gebrauch des Imperfektum ist nicht häufig in der Apk, aber wo dasselbe eingeführt wird, geschieht es mit Bedacht.“ MUSSIES, Morphology (s. Anm. 18), 309 konstatiert nur 19 Verwendungen des Indikativs Imperfekt in der *Apokalypse* gegenüber 429 Belegen für den Indikativ Aorist.

⁴⁰ Es ist die Frucht langer Diskussionen mit Stefan Alkier und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des eingangs erwähnten Hauptseminars, dass ich mich entschieden habe, von der vertrauten und üblichen Übersetzung *Lamm* abzuweichen. Zwar kann das griechische Wort ἀρνίον, das Johannes, und (mit Ausnahme von Joh 21,15, wo es um ‚echte‘ ἀρνία geht) nur er, stets (insgesamt 28-mal, vgl. KRAFT, Offenbarung (s. Anm. 7), 107) anstelle des sonst im NT üblichen ἀμνός (der *locus classicus* ist Joh 1,29) verwendet, durchaus aufgrund des Diminutivs den Eindruck des Zarten, Verletzlichen, das man gemeinhin mit einem Lamm verbindet, erwecken, aber lieblich und zart sieht das Wesen, das hier mit sieben Hörnern und sieben Augen erscheint, doch nicht aus. Auch wenn es vielleicht als philologisch spitzfindig erscheinen mag, dass die Übersetzung *Lamm* unkorrekt sei, weil ein Lamm keine Hörner hat – es würde sich hier ja um ein ganz besonderes Lamm handeln –, so geht doch von diesem